

NINA
SCHIFFER

Wo du
bist, fängt der
Himmel an

Leseprobe

Die Autorin



Nina Schiffer, geboren 2001, ist noch Schülerin und lebt in der Nähe von Düsseldorf. Sie hat schon mehrere Schreibwettbewerbe gewonnen, unter anderem war sie 2017 Stipendiatin des sechsmonatigen Mentorenprogrammes des Friedrich-Bödecker-Kreises NRW. Sie wurde dabei von der Kinder- und Jugendbuchautorin Aygen-Sibel Çelik exklusiv betreut. Auf der Plattform Wattpad hat sie viele Leser mit ihren Geschichten begeistert. Sie liebt deutsche Popmusik, Schokolade und gute Bücher. Auf Instagram führt sie einen erfolgreichen Buch-Blog.

Das Buch

Wer sagt schon, dass Liebe einfach ist?

Seit ihre Schwester Gesa vom Spielplatz entführt wurde, spielt Luise in ihrem eigenen Leben nur noch die Nebenrolle. Zu groß ist der Verlust, zu schmerzhaft Gesas Abwesenheit, als dass Luise sich auf ihre Zukunft konzentrieren könnte. Doch dann wird sie von ihrer besten Freundin mit zu einer Probe der Theater-AG geschleift und als sie dort in die blauen Augen von Konstantin Sommer blickt, denkt sie zum ersten Mal, dass es auch anders sein könnte. In seiner Gegenwart hat sie das Gefühl, mehr zu sein, als nur die übriggebliebene Schwester und das Kribbeln in ihrem Bauch ist kein Lampenfieber, soviel ist sicher. Auch Konstantin scheint sie zu mögen und sucht in der Schule immer wieder ihre Nähe. Das einzige Problem: Konstantin ist nicht nur der Lei-

ter der Theater-AG, sondern auch noch ihr Lehrer ...

Nina Schiffer

Wo du bist, fängt der Himmel an

Roman

 FOREVER 

Forever by Ullstein
forever.ullstein.de

Originalausgabe bei Forever
Forever ist ein Verlag
der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
Oktober 2018 (1)

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2018
Umschlaggestaltung: zero-media.net, München
Titelabbildung: © FinePic®
Autorenfoto: © privat
E-Book powered by pepyrus.com

ISBN 978-3-95818-365-0

Erster Teil

>Ich trag' dich durch den Sturm,

irgendwie nach Haus,

wo immer das auch ist,

das finde ich schon noch raus.<

Durch den Sturm ~ Matthias Schweighöfer

Kapitel 1



Ich stehe immer noch vor der Glastür zur Aula, auch nach zwei Minuten noch. Meine Hand umschließt die Türklinke, hält sie fest, hält mich fest. Ich und Theater, wer hätte das gedacht. Der Raum ist groß und von kahlen, grauen Steinwänden eingerahmt. Heller Linoleumboden und die bodentiefen Fenster lassen das Ganze trotzdem freundlich und frisch wirken. Ganz vorne ist die Bühne zu sehen, so weit weg und so nah zugleich.

Dort vorne steht sie, meine beste Freundin Bea, und strahlt mir durch die Glastür entgegen. Sie liebt die große Bühne, das sehe ich von hier aus, sie ist in ihrem Element. Aber ich? Ich bin eher dafür gemacht, mit Netflix und Schokolade in meinem Zimmer zu sitzen. Früher haben Bea und ich uns immer gerne verkleidet, haben meine kleine Schwester bespaßt und sind lachend durchs Haus gerannt, aber Zeiten ändern sich, Dinge laufen anders als geplant. Seither habe ich mich von Bühnen lieber ferngehalten. Bis heute.

Ich beobachte den Lehrer, der nervös vor der Bühne auf und ab geht. Seiner Aufregung nach zu urteilen sein erstes Theaterstück. Seines Alters nach auch. So genau kann ich sein Gesicht von hier aus nicht erkennen, nur sein braunes, volles Haar, das er sich immer wieder rauft, wenn etwas nicht so funktioniert, wie er es gerne hätte. Seine Frisur erinnert mich ein bisschen an Harry Styles.

Meine Hand wird allmählich warm, ich drücke die Türklinke, die ich immer noch umklammert halte, runter und trete ein.

Sofort wird die Luft etwas stickiger. Die Tür fällt hinter mir geräuschvoll ins Schloss, doch das bringt die Schauspieler nicht aus dem Konzept. Ich nähere mich der Gruppe, bis ich vorne an der Bühne angekommen bin, und beobachte das Geschehen.

Tobias aus meiner Parallelklasse spielt die Hauptrolle, ein schöner Junge. Er hat schon seit einem Jahr eine – ebenfalls bildhübsche – Freundin und lässt keine andere mehr an sich heran. Die zweite Hauptrolle wird von Amalia gespielt. Wild gestikulierend steht sie neben ihm. Lange braune Haare, blaue Augen, ebenfalls beliebt.

»Stopp!«, schallt es durch den Raum. Anschließend klatscht der Lehrer in die Hände. Ich zucke kurz zusammen. Pause. Szene vorbei. Ich trete ein bisschen näher.

»Herr Sommer, wir haben Besuch«, ruft jemand. Das Mädchen kenne ich nicht.

Er dreht sich zu mir um, zum ersten Mal sehe ich nicht nur sein Profil. Seine Augen treffen mich wie ein Schlag. Blau, so blau wie maledivisches Meer. Dazu ein Strahlen wie ein kleiner Junge. Wahnsinn.

»Hallo! Mit wem haben wir denn das Vergnügen?« Er kommt ein bisschen näher, bis er genau vor mir steht.

»Ich bin Luise, Bea hat mir erzählt, dass Sie noch Komparsen für das Stück suchen«, sage ich und senke meinen Blick. Mir fallen seine coolen Adidas-Schuhe auf. So ein ähnliches Modell wollte ich auch schon immer haben.

»Ach, das ist ja schön, dass du gekommen bist und uns unterstützen möchtest – das können wir dringend gebrauchen.« Er nickt. »Dann komm mal mit.«

Ich sehe mich weiter um, während ich ihm nach ganz vorne folge. Ich hatte ja gehofft, dass ich nicht so viele Leute in der Theater-AG kennen würde, muss aber leider allmählich feststel-

len, dass hier fast nur bekannte Gesichter sitzen.

»Du weißt, was ein Komparse ist?«, fragt er.

»Ja. Jemand, der keine wirkliche Rolle hat, sondern nur einen Baum spielt oder so.«

»Genau. In unserem Fall ist es kein Baum, sondern das Mädchen aus der Tankstelle, dem Julia begegnet, als sie eines Tages vor ihrem dominanten Vater flieht. Hast du dich denn schon mit dem Stück vertraut gemacht?«

Ich schüttele den Kopf. Wie hätte ich das bitte tun sollen? Bea hat irgendwas von einer neuen Romeo-und-Julia-Story erzählt, aber mehr weiß ich nicht. Immer wieder suche ich Beas Blick, brauche ihren Halt in dieser unsicheren Situation.

»Mag jemand Luise kurz erzählen, worum es überhaupt geht?«, fragt er in die Runde. Sofort schnellen ein paar Hände in die Luft. In meinem Kopf immer wieder dieses eine Wort. Mädchen. Ich soll nicht einfach nur irgendeinen Baum oder eine Mauer verkörpern und am Rand spielen, ich soll mindestens einen Satz sagen. Mitten auf der Bühne stehen und mich mit Julia unterhalten. Auch wenn es nur ein Satz ist, einer ist mehr als keiner. Das war so nicht geplant.

Er nimmt ein Mädchen dran. »Sina.« Ich suche sie im Kreis der Schauspieler, Herr Sommer und ich stehen vor ihnen.

»Ich denke mal, *Romeo und Julia* kennt jeder – zwei junge Menschen, die sich ineinander verlieben, sich aber nicht lieben dürfen, weil ihre Familien verfeindet sind. Herr Sommer hat das Stück aber ein bisschen umgeschrieben, hipper und moderner gemacht, praktisch in die Jetztzeit versetzt.« Sina rückt ihre Brille zurecht.

»Das klingt gut«, sage ich. So romantisch. Typisch für die Bühne.

»An dem Abend, an dem ihr Vater sie mit Romeo erwischt und

sie sich daraufhin in die Haare kriegen, läuft Julia von zu Hause weg. Irgendwann kommt sie eben an der Tankstelle vorbei, begegnet dem jungen Mädchen und unterhält sich mit ihr«, erzählt sie weiter. Das ist dann wohl mein Part.

»Und da kommst du ins Spiel.« Herr Sommer sieht mich an.

Ich beiße mir auf die Lippe. Das Stück klingt gut, aber so war das nicht gedacht. Ich wollte keine Sprechrolle bekommen. Ob ich da noch mal rauskomme?

»Mach dir keine Sorgen, du musst nicht viel sagen. Ein kurzer Wechsel, zwei Sätze. Ist das okay?« Warum duzt er mich eigentlich? Sehe ich etwa aus wie eine Mittelstufenschülerin?

Er sieht mich erwartungsvoll an. Hoffnung glitzert in seinen Augen. Eine direkte Frage. Ist es das? Ja? Nein? Ich weiß es nicht. Eigentlich nicht. Seine blauen Augen fixieren mich. In seinem Blick liegt etwas Flehendes. Ich sehe zu Bea rüber, die mich aufmunternd anlächelt. Ich muss es tun.

»Ja, das schaffe ich«, sage ich.

»Sehr schön, das freut mich.« Er lächelt mich dankbar an. Seine Zähne sind gerade, haben die typische Form von Zähnen eines Zahnspangenkindes. Schneeweiß mit einer kleinen Macke. Aber dieser Makel macht ihn nur noch ein bisschen schöner.

»Mich auch.«

Er benimmt sich wie ein Referendar vor der Lehrprobe. Alles muss perfekt sein. Nur in dieser einen Stunde. Der Unterricht verläuft nicht ansatzweise so, wie er es in Wahrheit tut. Alle schreiben fleißig mit und geben Antworten, die sie vorher schon geübt haben. Fällt den Prüfern nicht auf, wie gekünstelt die Situation ist? Glauben die wirklich, Lehrer würden sich jedes Mal solche Mühe geben?

Doch so tut Herr Sommer. Als müsste er am Tag der Aufführung irgendwem beweisen, dass er das hinkriegt. So viel Verant-

wortung. So viel Organisation. Er bekommt das auf die Kette.

Ich nicke. Keine Ahnung, ob es mich wirklich freut. Große Bühne. So viele Menschen. Das ist nicht wirklich meins. Es ist nicht so, dass ich keine Freunde hätte, doch, die habe ich, aber außer Bea kratzen sie alle nur an der Oberfläche. Sie wissen nicht, wer ich wirklich bin, und sind ehrlicherweise nur dazu da, um Zeit totzuschlagen und Spaß zu haben. Ich gehöre nicht gerade zu denen, die sich anderen gegenüber sofort öffnen, sondern bin auch gerne mal allein. Und das liegt nicht nur an meiner Schwester, denke ich zumindest. Doch vielleicht tut mir das hier auch mal ganz gut – und der Ausblick von der Bühne ist wenigstens schön ... Außerdem tue ich Bea damit einen Gefallen – und das ist wohl das Mindeste, was ich tun kann, um ihr mal Danke zu sagen.

»Dann würde ich vorschlagen, du machst dich schon einmal mit dem Text vertraut, damit du weißt, wann du ungefähr an der Reihe bist.« Herr Sommer reicht mir ein Skript. Ich nicke und fahre instinktiv über die warme Stelle, an der er das Heft die ganze Zeit festgehalten hat.

»So, liebe Leute, gleich habt ihr es geschafft. Ich würde gerne noch einmal den Anfang des Stücks proben, den Moment, in dem Romeo Julia das erste Mal sieht.« Er blickt hoch zur Bühne, von deren Rand die Beine der Schauspieler baumeln. »Tobias, Amalia, seid ihr bereit?«

»Ja.« Tobias steht auf. Alle anderen tun es ihm gleich und gehen entweder an ihren Platz oder runter von der Bühne. Bea stellt sich neben mich und raunt mir ein »Hey, schön, dass du tatsächlich gekommen bist« zu, dann sieht sie hoch zu Tobias und Amalia.

Sie beginnen zu spielen, laufen hin und her, reden, lachen, streiten. Trotz kleiner Versprecher läuft alles nahezu reibungslos und die Geschichte zieht mich sofort in ihren Bann. So lange ist

es ja auch gar nicht mehr bis zur Aufführung. Ich blättere in dem Skript.

»Warte, ich zeig' dir, wo dein Einsatz ist.« Herr Sommer nimmt mir das Skript aus der Hand und blättert in Nullkommanichts zu der Seite, an der ich loslegen muss.

»Hier.« Mit dem Lächeln, mit dem er es mir reicht, könnte er wirklich Werbung für Zahnpasta machen. Ein angenehmer Schauer läuft mir über den Rücken.

»Danke«, erwidere ich. Mädchen in der Tankstelle. Ich überfliege den Dialog. Zwei Sätze. Zwei Schlagabtausche. Das schaffe ich. Nach all den Jahren, in denen es immer nur um Gesa ging, schaffe ich das. Vielleicht ist gerade die Gruppe hier eine gute Möglichkeit, mein Leben neu zu ordnen.

Als die nächste Szene vorbei ist, klatscht Herr Sommer wieder in die Hände.

»Sehr schön. Das war's für heute, Freunde. Das habt ihr sehr gut gemacht.«

Erleichterung macht sich im ganzen Raum breit. Sachen werden zusammengesucht, Taschen gepackt.

»Wir sehen uns dann übermorgen wieder.« Er wendet sich mir zu. »Passt das bei dir auch, Luise? Es geht jetzt in die heiße Phase und unser Tankstellenmädchen ist leider sehr kurzfristig abgesprungen. Damit alles klappt, wollen wir bis zur Aufführung zweimal in der Woche proben, um rechtzeitig fertig zu werden. Außerdem werden wir für ein Wochenende in eine Jugendherberge fahren und dort ganz intensiv proben«, kündigt er an.

Ich nicke.

»Perfekt! Dann bis übermorgen. Habt alle noch einen schönen Nachmittag.« Diese Worte sind der Startschuss für uns, in unterschiedliche Richtungen davonzuströmen. Auch Bea und ich gehen in Richtung Ausgang.

»Hey, wie cool, dass du jetzt auch dabei bist! Ich hätte ja nie gedacht, dass du tatsächlich kommst.«

»Und hast mich deshalb übers Ohr gehauen und mir erzählt, dass ich nur einen Baum spielen müsste.«

»Das dachte ich wirklich! Herr Sommer meinte, wir sollten uns mal nach Komparsen umsehen – eben für Bäume, Mauern und so weiter. Doch dann hat sich letzte Woche unser Tankstellenmädchen den Arm gebrochen und wir brauchten schnell Ersatz.«

»Aber ob ich die Richtige dafür bin ...«

»Bist du, Lu! Das wird richtig gut. Die Schüler sind alle total chillig, auch ganz anders als im Unterricht oder auf dem Gang, und Herr Sommer ist sowieso supercool. Du wirst Spaß haben, glaub mir!«

Ich lächle gequält und zucke mit den Schultern. »Ja, vielleicht wird es ja wirklich nicht so schlimm. Ist mal was Neues.«

Bea strahlt mich an. »Du wirst es nicht bereuen.«

Kapitel 2



Wir sitzen am Tisch, Mama, Papa und ich. Das Set neben mir bleibt immer gedeckt, manchmal sitzt Bea dort, doch auch sie schafft es nicht, die Lücke zu füllen.

Ich stochere in meinen Kartoffeln herum, sehe zum Platz neben mir und stelle mir vor, wie es wäre, wenn Gesa jetzt dort säße. Dreizehn wäre sie nun, pubertär, verknallt, kompliziert. Ich würde so gerne wissen, ob Poster an ihrer Wand hingen, wenn ja, von wem, und ob sie eine anstrengende Zicke wäre oder doch eigentlich ganz erträglich.

Jedes Mal, wenn ich hier sitze, frage ich mich, warum all das ausgerechnet uns passieren musste. Das passiert doch immer nur den anderen. Im Fernsehen wird von Kindern berichtet, die plötzlich verschwinden. Von Eltern, die verzweifelt nach ihnen suchen. Doch nie kommt man darauf, dass es einem selbst passieren könnte.

Ich war fünfzehn, als Gesa entführt wurde. Beinahe vier Jahre ist das jetzt her. Ich bin zur Psychotherapie gegangen, hab' mit einer Frau darüber geredet, wie es sich anfühlt, dass Gesa nicht mehr da ist. Ich habe ihr alles erzählt. Aber Gesa blieb verschwunden. Und irgendwann wurde es dann zur Normalität, dass der Platz neben mir leer blieb; dass ich mir nur vorstellte, sie würde neben mir Kartoffeln essen, und sie es nicht wirklich tat. Ich werde den Moment nie vergessen, in dem mir die Therapeutin meine Illusionen nahm und mir offenbarte, dass sie mir nur dabei half, mein Leid erträglicher zu machen. Aber verschwinden

würde es nie. Nicht, bis Gesa wieder neben mir säße. Und das tut sie bis heute nicht.

»Wie war dein Tag?«, fragt meine Mutter.

Ich atme tief durch, schalte in Gedanken in einen anderen Modus. Meine Eltern haben genug mit sich selbst zu kämpfen.

»Cool war es! Ich bin jetzt in der Theater-AG, das scheint echt chillig zu sein. Und es ist mal was Neues«, sage ich.

Und schon werde ich von zwei verwunderten Augenpaaren fixiert. »Du und Theater?«, fragen meine Eltern gleichzeitig.

»Ich und Theater. Ich weiß, eigentlich passt so etwas gar nicht zu mir, aber Bea spielt auch mit und sie haben noch eine Schauspielerin für eine Mini-Rolle gesucht«, erzähle ich. Ich knitsche meine Kartoffeln in der Soße, bevor ich sie mir in den Mund stecke.

»Das freut mich. Es ist bestimmt interessant, in andere Rollen zu schlüpfen«, sagt mein Vater.

Ich nicke. »Ich denke auch.«

»Wird das Stück dann auch irgendwann aufgeführt?«

»Ja. Ich weiß das genaue Datum nicht mehr, aber irgendwann kurz vor der Abifeier.«

Mein Vater nickt.

Ich denke an Herr Sommer. An dieses breite Grinsen, die Zahnspangen-Zähne, gerade und nahezu perfekt. Bis auf diese eine kleine Stelle. Ich will gar nicht an ihn denken, darf es nicht. Nicht so. Ob er sich sein Tankstellenmädchen wohl so wie mich vorgestellt hat?

»Welcher Lehrer oder welche Lehrerin leitet die AG denn?« Meine Mutter sieht von ihrem Teller hoch. Ihr Blick huscht zu dem Set neben mir, ihre Augen werden dunkler, sie schluckt, doch dann schaut sie wieder zu mir und versucht zu lächeln. So, wie sie es immer macht.

»Herr Sommer. Ich kannte ihn vorher nicht, vielleicht mal kurz vom Sehen auf dem Gang, aber ich hatte ihn noch nie im Unterricht oder hab mit ihm gesprochen.« Bis heute.

»Ist er nett?« Typische Elternfrage. Aber mal ehrlich: Wäre er es nicht, würden sie auch nichts unternehmen, die Schuld daran wahrscheinlich noch mir zuschieben. Oder sagen, dass ich abwarten müsse, vielleicht habe er nur einen schlechten Tag gehabt. Also wo ist der Sinn dieser Frage?

»Ja. Ich habe ja noch nicht viel von ihm mitbekommen, aber in den paar Minuten, in denen ich ihn kennengelernt habe, war er echt nett. Er hat mich auch sofort eingebunden, mir meine Rolle erklärt und mich noch einmal gefragt, ob ich das wirklich machen will«, berichte ich. Und sofort schleicht sich ein Grinsen auf meine Lippen, wenn ich an seine Lachfältchen denke.

Dann blicke ich wieder zu dem Set neben mir. Eigentlich wollte ich mir das längst abgewöhnt haben, doch es geht einfach nicht. Es ist, als hätte Gesa an dem Tag, an dem sie verschwand, nicht nur einen Film in meinem Kopf hinterlassen, sondern auch eine magnetische Verbindung zwischen meinen Augen und allem, was mit ihr zusammenhängt. Und Magneten können sich nicht widerstehen. Selbst wenn sie es wollen würden.

»Toll! Dann wünsche ich dir ganz viel Spaß«, erwidert Papa.

»Danke.« Vielleicht hofft er, dass mein Weiterkommen ihn auch voranbringt. Er macht weiter, klar, schon seit über drei Jahren, aber Gesa ist immer dabei. Auch wenn er seinen Schmerz nicht so stark zum Ausdruck bringt wie meine Mutter. Doch in dem Moment, in dem ich ohne Gesa nach Hause gekommen bin, ist etwas in ihm zerbrochen, das nie wieder zusammengewachsen ist. Er kann das gut verstecken, vielleicht, weil er ein Mann ist; Männer reden ja nicht oft über Gefühle – aber es gibt diese kleinen Momente, in denen auch er es zulässt, dass sein Schmerz

durchschimmert.

Meine Mutter vermisst es, nicht mehr gefragt zu werden, ob sie Gesas Kartoffeln knitschen könnte (knitschen war Gesas Lieblingswort; ich glaube, sie hat gedacht, dieses Wort hätten sich meine Eltern ausgedacht – steht aber sogar im Duden). Knitschen klingt so schön nach Matscherei. Gelbe Kartoffeln mit brauner Soße vermengen – ein Fest für ein kleines Kind. Ob Gesa das heute auch noch so mögen würde?

Wir haben ihr Set nie getauscht. Es ist immer noch dasselbe wie damals. Auch wenn wir alle mittlerweile ein anderes haben – Peppa Wutz entspricht dann doch nicht ganz meiner Altersgruppe –, meine Mutter hat es nicht übers Herz gebracht, ihres wegzuerfen.

Ich lege mein Besteck auf meinen leeren Teller und trinke mein Glas leer.

»Hat's dir geschmeckt?«, fragt meine Mutter.

»Ja, lecker war's«, antworte ich.

»Das freut mich.«

»Darf ich aufstehen?«

»Ja. Aber bring deinen Teller in die Spülmaschine.«

Ich nicke und lasse meine Eltern alleine. Nachdem ich aus der Küche komme, gehe ich die Treppen hoch in mein Zimmer. Das alte Holz knarrt unter meinen Füßen. Ein vertrautes Gefühl. Etwas, das sich nie verändert hat.

Ich bleibe vor Gesas Zimmertür stehen. Das mache ich immer, wenn ich hier vorbeikomme. Manchmal mache ich sie auf, manchmal nicht. Und jedes Mal hoffe ich insgeheim, dass sie gerade auf ihrem Bett liegt, Musik hört und irgendeinen Star anschmachtet. Auch wenn ich natürlich weiß, dass sie das nicht tut.

Heute entscheide ich mich dazu, die Tür zu öffnen, einfach,

weil mir gerade danach ist, in Erinnerungen zu schwelgen. Ich stehe mitten in ihrem Zimmer und kann meine Tränen nicht mehr zurückhalten. Bald hat Gesa Geburtstag. Wäre endlich vierzehn. Ein Meilenstein, den wir nicht mehr miteinander verbringen und doch jedes Jahr aufs Neue feiern, um irgendwie an ihrem Leben teilhaben zu können und die Hoffnung nie aufzugeben, dass sie, egal, wo sie jetzt ist, ihren Geburtstag auch feiern kann.

Nichts hat sich hier verändert. Ihre Kuscheltiere liegen immer noch im Bett. Ihr Tornister steht vor ihrem Schreibtisch. Fast könnte man glauben, alles wäre noch genau, wie sie es an dem Tag hinterlassen hat. Nur sie und ihr Geruch fehlen. Und das macht mir am meisten Angst. All die Bilder, wie sie isst oder lacht, ihr Geruch in meiner Nase und ihre Stimme in meinen Ohren, all das verblasst allmählich. Ich will das nicht. Ich will all das nicht vergessen. Doch ich kann es nicht ändern.

Was würde ich dafür geben, zu ihrem Bett zu gehen und in ihrem Kissen ihren Geruch riechen zu können. Ein Glas zu besitzen, in dem er für immer gefangen ist. Ihr Lachen haben wir auf Fotos und Videos festgehalten. Ihre Stimme auch. Doch ihr Geruch verschwindet langsam aus ihrem Zimmer, aus ihrer Kleidung.

Andere Achtzehnjährige sind wahrscheinlich tierisch genervt von ihrer dreizehnjährigen, hochpubertären kleinen Schwester. Doch sie sollten auch nur ein einziges Mal mit dem Gedanken spielen, dass sie plötzlich nicht mehr da ist. Und sie würden verstehen, warum ich gerade auf ihrem rosafarbenen Teppich zusammensinke und Tränen in meinen Augen brennen.

Das Leben muss weitergehen, haben sie gesagt. Es gibt schließlich auch noch mich und nicht nur Gesa, und ich muss zusehen, dass ich mein eigenes Leben auf die Beine stelle. Dass ich unabhängig von meiner Schwester wieder glücklich werde.

Lerne, mit dieser Wunde zu leben.

Die Theater-AG ist ein erster Versuch. Auch wenn es mir ein wenig das Gefühl gibt, sie im Stich zu lassen.

Nach fast vier Jahren schiebe ich sie jetzt einfach beiseite, spüre nicht mehr ihre kleine Hand in meiner und konzentriere mich auf mich. Das fühlt sich falsch an, so verdammt falsch.

Auch wenn ich weiß, dass es gut ist. Und manchmal fühlen sich Dinge, die einem am Anfang falsch vorkommen, irgendwann doch richtig an. Weil manches einfach ein bisschen Zeit braucht.

Ich rapple mich auf, atme noch einmal tief durch und sehe mich um, sauge jedes einzelne Teil in diesem Raum in mich auf, auch wenn ich eigentlich schon genau weiß, wo alles ist.

Dann schließe ich die Tür und gehe ins Bad. Und als ich dort vor dem Spiegel stehe und in meine glasigen Augen blicke, wird mir eins klar: Vielleicht bedeutet ein neuer Anfang nicht gleich, dass alles, was man vorher schon hatte, zerbricht. Ich gebe Gesa und die Hoffnung, dass sie wiederkommt, nicht auf, nur weil ich jetzt auch mal etwas für mich tue. Ich tue es für uns beide. Weil ich weiß, dass sie nicht gewollt hätte, dass ich mein Leben lang um sie trauere. Ich muss wieder lebendig werden. Denn Gesa ist immer so voller Leben gewesen.

Kapitel 3



»Gesa! Gesa!« Mein Herz klopft in meiner Brust, Blut rauscht in meinem Kopf. Sie ist doch eben noch da gewesen!

»Gesa!«, rufe ich immer lauter. »Wenn du dich versteckt hast, ist das echt nicht lustig!«

Bea läuft in die andere Richtung, doch ich höre ihre schrille Stimme bis hierher. Ausgerechnet heute sind wir alleine! Ich hoffe, dass sie sich nur versteckt hat – so, wie es kleine Kinder öfter mal machen, um andere zu ärgern. Doch irgendwas in mir drin sagt mir, dass das hier kein Scherz ist. Dass ich Gesa so leicht nicht wiederfinden werde.

»Gesa! Komm bitte raus! Das ist nicht mehr witzig!«, wiederhole ich mich. Ich muss mich bemühen, laut zu sprechen, doch die Tränen ersticken meine Worte. Der Kloß in meinem Hals schmerzt jedes Mal, wenn ich schlucke. Warum habe ich bloß auf mein Handy geguckt und mich mit Bea abgelenkt?

Ich warte ein paar Sekunden ab, doch nichts passiert. Nirgendwo kommt ein kleines Kind hinter einem Baum hervorgesprungen und ruft laut: »Verstehen Sie Spaß?«

Gesa kann doch nicht einfach weg sein! Sie muss hier sein!

Bea kommt angelaufen. Ihr Gesicht ist ganz rot, vor Aufregung und vor Anstrengung. »Nichts. Hier ist Gesa nicht.«

Ich sinke im Sand zusammen. »Aber hier war doch niemand! Wir haben uns doch nur kurz umgedreht!«

»Ich habe auch niemanden gesehen. Vielleicht hat Gesa sich gelangweilt und ist schon nach Hause gegangen.« Bea klammert

sich an jeden Strohhalm.

»Nein. Nein, das würde Gesa nicht tun.« Sie ist meine Schwester, ich kenne sie. Und egal, wie wütend oder gelangweilt sie wäre, sie würde niemals einfach so gehen, ohne mir vorher Bescheid zu geben. Eben weil unsere Eltern uns schon so oft vor einer Situation wie dieser gewarnt haben.

»Und wenn sie nur kurz was holen wollte und gleich wiederkommt?« Bea setzt sich neben mich in den Sand.

»Das ist einfach nicht ihre Art. Was ist ... wenn irgendjemand sie entführt hat?« Diese Frage geht mir nur schwer über die Lippen. Meine kleine Schwester. Entführt. Weg. Einfach weg. Meine Eltern haben mir die Verantwortung für sie übertragen. Ich bin schuld, dass sie nicht da ist!

»Ja, aber wer denn? Hier war doch niemand!«

»Vielleicht hat diese Person sich auf die Lauer gelegt und nur darauf gewartet, dass wir endlich mal weggehen. Und dann hat sie Gesa mit Hasen oder so gelockt und mitgenommen.« In meinem Kopf spielen sich die schlimmsten Szenarien ab. Wie sie jetzt schon in irgendeiner verdreckten Wohnung hockt.

Eine Frau mit Kinderwagen betritt den Spielplatz. Ich beachte sie nur den Bruchteil einer Sekunde lang, aber als sie sieht, dass ich Rotz und Wasser flenne, spricht sie mich an.

»Hey, was ist denn los? Kann man euch helfen?« Sie geht neben uns in die Hocke.

»Meine ... meine kleine Schwester ...«, stammle ich. »Sie ist einfach verschwunden!«

»Verschwunden? Wie ist das denn passiert?«

Ich erzähle ihr, dass wir nur kurz im Gebüsch waren und plötzlich Gesa nicht mehr dort unten saß.

»Sie kommt bestimmt bald zurück«, erwidert sie optimistisch.

»Nein, tut sie nicht! Dann wäre sie doch schon längst wieder

da!« Wie kann sie so ruhig bleiben? Meine kleine Schwester ist wie vom Erdboden verschluckt und das Einzige, was sie dazu zu sagen hat, ist, dass sie bald zurückkommt.

»Vielleicht solltet ihr jetzt erst einmal nach Hause gehen und euren Eltern Bescheid geben. Es klärt sich bestimmt schnell, wo deine kleine Schwester ist.«

Ich stehe auf. Meine Beine fühlen sich schwer wie Blei an. Tränen brennen immer noch in meinen Augen.

»Ich schreibe euch mal meine Nummer auf, falls ich euch irgendwie behilflich sein kann.« Sie holt einen kleinen Block aus ihrer Tasche und schreibt ein paar Zahlen darauf. »Ich hoffe, dass sich das alles ganz schnell klärt und eure kleine Schwester wieder auftaucht.« Meine kleine Schwester. Ich hatte die Verantwortung und hab' es vermasselt.

Sie reicht mir das Blatt.

»Danke«, sage ich, auch wenn ich den Sinn dahinter nicht ganz verstehe. Was soll sie schon tun? Ich stecke den Zettel in meine Hosentasche und verlasse mit Bea den Spielplatz.

Den entsetzten Blick meiner Eltern, als sie sehen, dass ich ohne Gesa nach Hause komme, habe ich nie vergessen. Wut. Angst. Panik. Alles auf einmal.

Im ersten Moment haben sie mich dafür verantwortlich gemacht, mich angeschrien, eine Kurzschlussreaktion. Doch schon zwei Minuten später haben sie die Leere in meinen Augen entdeckt, meine eigene Angst, und mich in den Arm genommen. Und da habe ich realisiert: Gesa ist nicht nach Hause gelaufen ...

Mein T-Shirt klebt an meinem schweißnassen Körper. Diese Szene. Dieser Tag. Er dreht sich und dreht sich in meinem Kopf, immer wieder. Ich kralle mich an meiner Matratze fest. Mein Atem geht schnell. Gesa. Sie ist bis heute nicht wiedergekom-

men. Keine Ahnung, ob sie noch lebt; ich wünschte, wir wüssten wenigstens das. Manchmal glaube ich, die Trauer ist nicht so schlimm wie Hoffnung, die immer und immer wieder zerstört wird, aber nie ganz verschwindet. Hoffnung ist immer da, ob man will oder nicht, immer, bis zu dem Moment, in dem man feste Beweise dafür hat, dass es keinen Sinn mehr macht zu hoffen. Bisher wurden mir diese noch nicht geliefert.

Lösegeld haben sie nie von uns gefordert. Wochenlang haben meine Eltern darauf gehofft, haben sich gewünscht, sie würden Millionen von Euro von uns verlangen. Sie hätten alles dafür gegeben, alles, was wir hatten, wenn sie dafür ihre Tochter zurückbekommen hätten. Doch es kam keine Forderung. Da wollte niemand unser Geld. Da wollte jemand Gesa haben. Vielleicht war es ein Pärchen, das selbst keine Kinder hatte, das verzweifelt und traurig war und Gesa dort so alleine hatte sitzen sehen. Keine Ahnung. Wir wissen nichts. Und diese Ungewissheit ist es eigentlich, die dafür sorgt, dass ich auch nach so vielen Jahren noch immer nicht mit der Sache abschließen kann. Warum sie mich noch immer nachts im Traum verfolgt. Denn obwohl meine Eltern immer versucht haben, es mir auszureden – ich weiß: Ich bin schuld daran, dass Gesa verschwunden ist. Hätte ich besser auf sie aufgepasst, wäre sie noch da. Und unsere Familie noch in Ordnung.

Ich sehe in den Spiegel, der an meinem Schrank hängt. Tränen schimmern in meinen Augen. Schon wieder. Wenn ich in den Spiegel blicke, sehe ich auch immer Gesa. Früher war ich nie so und habe die Leute, die ständig irgendwelche Ähnlichkeiten zwischen Geschwistern feststellen wollten, nicht verstanden. Doch jetzt tue ich es. Gesa und ich haben dieselben Augen und beide ein Muttermal auf der Lippe. Wenn ich in meine Augen sehe, sehe ich in ihre. In ihre, die immer geglitzert haben, nie traurig

waren, nur dann, wenn Mama ihr keine Tinnef-Zeitung vom Einkaufen mitgebracht hat oder sie dazu gezwungen hat, ein bisschen Gemüse zu essen. Ihre Augen leuchteten voller kindlicher Leichtigkeit.

Keine Ahnung, ob Gesa immer noch so strahlt, vielleicht lebt sie ja jetzt glücklich bei einer anderen Familie und hat uns schon fast vergessen. Vielleicht weiß sie überhaupt nicht mehr, wer wir sind, wahrscheinlich würde sie mich nicht einmal auf der Straße erkennen. Und ob ich es tun würde, keine Ahnung. Mit jedem Tag, der vergeht, verschwindet ein Stück von der kleinen Gesa. Entweder wird sie älter und verändert sich oder ihre Leiche verwest ein bisschen mehr.

Bei dem Gedanken, dass sie tot ist, laufen mir wieder heiße Tränen über die Wangen. Ich zwingen mich dazu, mich anzusehen, in meine und in ihre Augen zu blicken. Wie konnte ich mir eben nur wünschen, dass sie tot wäre? Nur weil ich dann einen Schlussstrich ziehen könnte?

Ich lehne mich gegen meinen Schrank, bleibe einfach sitzen und genieße die Stille. Schon oft habe ich mich gefragt, ob meine Eltern eigentlich auch von Alpträumen heimgesucht werden. Ich wache so oft klatschnass geschwitzt auf. Weine mich in den Schlaf. Starre an die Decke. Und meine Eltern? Wie geht es denen? Ist das der Grund, warum mein Vater nachts durch die Wohnung tapst? Warum ich ihn manchmal dabei erwische, wie er in der Küche sitzt, Radio hört und Tee trinkt?

Sie leiden beide für sich, jeder auf seine Art. Weil niemand von uns dem anderen auch noch sein Leid aufhalsen will. Und niemand von ihnen trägt so viel Schuld wie ich ...

Kapitel 4



»Julia, oh Julia, bitte komm zu mir zurück.« Tobias sieht flehend zu Amalia. Ich spüre das nervöse Kribbeln in meinem Bauch und rede mir ein, dass das nicht an Herrn Sommer liegt, sondern an meiner Aufregung, gleich auf der Bühne zu stehen. Bea habe ich noch nichts von letzter Nacht erzählt. Die Szene ist sowieso immer dieselbe und ändern kann sie es auch nicht. Und so zwischen Tür und Angel will ich es nicht machen. Angespannt vergrabe ich meine zitrigen Hände in meiner Hosentasche.

»Romeo, was glaubst du, wer du bist? Nach vier Monaten tauchst du hier plötzlich wieder auf und denkst, ich verzeihe dir einfach so? Was mache ich denn, wenn morgen dein Vater wieder vor mir steht?«

Herr Sommer springt auf, rauft sich die Haare. »Stopp, Amalia.« In seiner Stimme schwingen mehr Emotionen mit als in Amalias, das merke ja sogar ich. Und die müsste überkochen davon.

»Du darfst nicht so klingen, als wären deine Gefühle nur geschauspielert. Denn gegenüber Romeo sind sie das nicht. In einem Buch könnte der Autor nach der wörtlichen Rede jetzt ergänzen, dass du innerlich vollkommen aufgewühlt bist und nicht weißt, ob du ihn reinlassen sollst oder nicht. Aber du stehst hier live vor dem Publikum, hast nur deine Mimik, Gestik und Stimme.« Meine Augen kleben an ihm. Ich muss mich schweren Herzens dazu zwingen, auch mal wegzusehen.

Amalia seufzt laut. »Aber wie soll ich das denn machen?«

»Beiß dir auf die Lippe, senke deinen Blick. Zeige Romeo, dass du kein Eisklotz bist und lange nicht so selbstsicher, wie du dich versuchst zu geben.« Er sieht zu Amalia hoch. »Okay?«

Sie nickt. »Okay.«

»Also bitte noch mal.« Er setzt sich wieder hin. Seine Augen huschen immer wieder zwischen Skript und Bühne hin und her.

Tobias und Amalia positionieren sich und beginnen noch einmal von vorne. Immer wieder sehe ich zu Herrn Sommer rüber.

Ich zwingen mich, meinen Blick von ihm zu lösen, betrachte die anderen Schauspieler, sehe mich im ganzen Raum um, auch wenn es hier nicht wirklich viel zu sehen gibt.

Bea sitzt neben mir, deutlich nervöser als ich, denn gleich kommt ihr Einsatz. Sie spielt die beste Freundin von Julia, die, die ihr die Richtung zeigt, wenn sie sie vergessen hat. So, wie sie es bei mir auch tut. Wann immer ich falle, sie fängt mich wieder auf. Egal, wie oft ich ihr schon von derselben Sache erzählt habe, sie hört mir immer wieder zu. Jedes Mal.

Ich spüre, dass die Traurigkeit erneut in mir hochgekrochen kommt. Tief durchatmen. An etwas Schönes denken. Warum sind Herrn Sommers Augen das Erste, was mir in diesem Moment in den Sinn kommt?

Verdammt. Er ist mein Lehrer. Glückliche Bestimmt vergeben. Um einiges älter als ich und bestimmt nicht an seiner Schülerin interessiert.

»Warte. Was ist denn heute los, Amalia?«

Ich blicke auf und habe keine Ahnung, was gerade passiert ist, dafür steckte ich viel zu tief in meinem Gedankensumpf.

»Sorry, heute ist einfach echt nicht mein Tag, Herr Sommer. Beim nächsten Mal wird es wieder besser.«

»Das hoffe ich.« Er steht erneut auf, geht vor der Bühne auf und ab und überlegt fieberhaft, wie er jetzt weitermachen könnte.

Ich folge seinen Schritten mit meinen Augen, bleibe ein bisschen an Amalia und Tobias hängen, die sich noch keinen Millimeter bewegt haben, und schaue weiter.

»Dann setz dich hier unten hin, trink einen Schluck und ordne dich erst einmal«, sagt er an Amalia gerichtet. Diese nickt sofort und geht von der Bühne.

»Und wir machen in der Zeit mit den Szenen weiter, in denen Romeo nicht mit Julia in Kontakt ist.«

Wieder setzt er sich, doch obwohl ich in der Reihe hinter ihm sitze, sehe ich, dass er die ganze Zeit mit seinem Fuß wippt.

So professionell, wie Tobias ist, kann er im Kopf natürlich ganz schnell umschalten und sich in eine neue Szene denken. »Tobias, bitte spiel mal mit Kay und Silas die Szene, in der ihr abends in die Bar geht, in der ihr zu späterer Stunde auch auf Julia und ihre Freundinnen treffen werdet«, befiehlt Herr Sommer. Wie heißt er eigentlich mit Vornamen?

Amalias Ausfall bedeutet auch, dass ich noch nicht so schnell drankommen werde – denn ohne Julias Flucht auch keine Tankstellenszene. Danke, Amalia, denn das wäre als eine der nächsten Szenen dran gewesen. Und ich muss gestehen, dass ich mich bisher noch überhaupt nicht mit dem Text beschäftigt habe.

Die Jungs spielen die Szene perfekt, genau so, wie Herr Sommer es gerne hätte.

Ich sehe zu Bea rüber, die sich neben mir auch wieder ein bisschen entspannt hat. Denn ohne Julia gibt's auch keine Szenen mit Julias bester Freundin.

Aber ihre Nervosität ist anders als meine. Bei ihr ist es eine gesunde Portion Lampenfieber gepaart mit purer Vorfreude, eine, die jeder Künstler verspürt, bevor er auf die Bühne geht, aber keine, die ihn umbringen wird.

Ich sitze hier, weil Bea es tut; weil sie mich drum gebeten

hat und ich ihr einen Gefallen tun wollte. Und es macht ja auch Spaß. Doch das heißt noch lange nicht, dass ich in der Lage bin, vor Hunderten von Menschen auswendig einen Text aufzusagen – an dem Abend werden so viele Fremde vor mir sitzen. Eltern, Geschwister, Freunde. Und alle werden sie mich ansehen und meinen Worten lauschen.

Aber wer weiß, vielleicht ist es ja auch leichter, vor Leuten zu sprechen, die ich nicht kenne. Jetzt ist es eh zu spät. Auch wenn ich meine Szene noch kein einziges Mal durchgespielt habe, weil Amalia weiterhin neben Herrn Sommer sitzt und immer wieder von ihrem Wasser nippt – gehen kann ich nun nicht mehr.

»Wunderbar! Das läuft ja schon super.« Herr Sommer nickt.

»Da Amalia heute wohl noch weiter ausfallen wird, werden wir jetzt ein paar Dinge besprechen. Lasst uns mal eben einen Kreis bilden.«

Gesagt, getan. Schon sitzen wir alle in einem Kreis vor der Bühne.

»Als Erstes möchte ich noch einmal etwas sagen: Bitte reißt euch ein bisschen am Riemen. Glaubt ihr, ich sehe nicht, dass ihr euch sofort mit euren Handys beschäftigt, wenn ihr mal nicht an der Reihe seid? Oder dass ich nicht höre, wenn ihr die ganze Zeit hinter mir tuschelt?« Er lässt seinen Blick einmal durch die Runde schweifen.

»Das stört die anderen. Ihr wollt doch auch, dass das, was ihr am Ende auf die Bühne bringt, gut wird. Und dafür müsst ihr eben auch etwas tun.« Oha! Heute sind seine Nerven wohl sehr gespannt.

»Aber Herr Sommer, können Sie sich nicht vorstellen, dass wir auch nicht jeden Tag Bock dazu haben? Wir sitzen hier schließlich auch in unserer Freizeit. Was soll ich als Barkeeper denn zum Beispiel sagen? Ich komme einmal ganz kurz vor und

muss den Rest der Zeit hier absitzen, falls die Szene noch einmal wiederholt werden muss. Natürlich zocke ich dann zwischen- durch an meinem Handy«, meldet sich Paul zu Wort. Ich betrachte meine Hände, meine Gedanken laufen weiter. Ich kaue auf meiner Lippe. Ob Gesa wohl gerade spielt? Lacht oder weint?

Es ist egal, wo ich mich befinde. Egal, wie unpassend die Situation ist. Wenn Gesa glaubt, es wäre der richtige Zeitpunkt, dann lässt sie sich in meinen Gedanken nieder und beißt sich fest. Und das tut sie ziemlich oft.

»Doch, natürlich kann ich verstehen, dass ihr auf euer Handy schaut, wenn eine längere Pause ansteht. Aber ihr tut es alle – die ganze Zeit. Oder könntest du mir die gesamte Szenenabfolge auf- sagen?« Herr Sommer reißt mich aus meinen Gedanken.

Ich gucke zu Paul rüber. Er schüttelt den Kopf.

»Guck. Das musst du aber können – denn woher willst du sonst wissen, wann dein Einsatz ist? Hättest du deinen Blick mal von deinem Handy gelöst und dich die gesamte Zeit über auf das Stück konzentriert, würdest du das auch wissen.« Er macht eine kurze Pause. »Leute, ich weiß, dass ihr eure Freizeit hier ver- bringt und ich bin euch wirklich dankbar dafür. Aber man macht keine halben Sachen. Ihr habt euch dafür entschieden, hier mit- zumachen, also seid jetzt auch bitte mit vollem Herzen dabei. Das Stück ist mir echt wichtig«, redet er eindringlich auf uns ein.

Ein zustimmendes Gemurmel ertönt. Blut rauscht in meinem Kopf, ein Hauch an Trauer überkommt mich, als sich herauskris- talisiert, dass es an der Zeit ist, zu gehen.

»Gut. Dann gebe ich euch noch ein paar Termine durch, damit ihr wisst, wie die Probezeiten in den kommenden Wochen sind. Und dann habt ihr es auch schon geschafft für heute.«

Er beginnt in seinem Kalender zu kramen. Früher wurden Zettel gezückt, um sich etwas zu notieren, heute Handys. Ich

schreibe es mir auch auf. Und in dem Moment, als Herr Sommer mir ein kurzes Lächeln zuwirft, als sich unsere Blicke treffen, weiß ich: Es ist okay und richtig, was ich hier tue. Denn ein gelebtes Leben ist besser als keins.

Mehr unter <https://forever.ullstein.de/>